

„Was wir tun, muss der Seelsorge dienen“

Interview mit Generalvikar Dr. Dominik Schwaderlapp über die Neuordnung der Kooperation in den Seelsorgebereichen

FRAGE: Herr Generalvikar, die auf einer Sondersitzung des Priesterrats Ende März angestoßene Neuordnung der Seelsorgebereiche im Erzbistum verursacht in zahlreichen Gemeinden Unruhe. Worum geht es bei den neuen Maßnahmen?



Generalvikar Dr. Dominik Schwaderlapp wurde von Kardinal Joachim Meisner beauftragt, Perspektiven für die Seelsorge im Erzbistum zu erarbeiten. (Foto: Klein)

SCHWADERLAPP. Es geht darum, die Seelsorge im Erzbistum Köln auch in Zukunft flächendeckend zu gewährleisten. In den vergangenen Jahren haben wir im Rahmen des Projekts „Zukunft heute“ die gewandelten wirtschaftlichen Gegebenheiten in den Blick genommen und uns entsprechend darauf eingestellt. Jetzt müssen wir uns mit den sich ändernden personellen Rahmenbedingungen beschäftigen. Wir wissen, in zehn Jahren werden wir etwa ein Drittel weniger Priester im aktiven Dienst haben. Dieser Tatsache müssen wir ins Auge sehen. Ich halte es für unverantwortlich, erst dann zu reagieren, wenn diese Situation da ist. Vielmehr halte ich es für geboten, schon heute unsere Strukturen zu vereinfachen, die Zahl der Gremien zu reduzieren und Verwaltungsaufgaben abzubauen. Die Notwendigkeit ergibt sich übrigens nicht nur aus dem Priestermangel, sondern wir wollen auch die Kräfte unserer weiteren Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der Seelsorge sowie der ehrenamtlich tätigen Gemeindemitglieder schonen und Freiräume für neue Aufgaben neben der Gremienarbeit schaffen.

FRAGE: Wie sieht im Einzelnen der Entscheidungsprozess aus? Wer wirkt daran mit?

SCHWADERLAPP. Bei der Priesterratssitzung im November 2006 wurde dem Erzbischof die Frage gestellt: Wie geht es in unseren Gemeinden angesichts der sinkenden Priesterzahlen weiter? Unsere derzeitigen Strukturen — insbesondere der Pfarrverband mit seiner aufwändigen Gremienstruktur — werden gerade von Pfarrern, die mehrere Gemeinden betreuen, nicht mehr als helfendes Gerüst, sondern als einengendes Korsett empfunden. Daraufhin hat der Erzbischof mich beauftragt, eine Arbeitsgruppe zu bilden, die auf der Basis des Ist-Zustandes neue Perspektiven für die Seelsorge im Erzbistum erarbeitet. Über die Ergebnisse der Arbeitsgruppe wurden regelmäßig die Stadt- und Kreisdechanten informiert, selbstverständlich auch die Mitglieder des Erzbischöflichen Rates. Im März dieses Jahres kam es dann zur bereits erwähnten Sondersitzung des Priesterrates, dem wir das Ergebnis zur Beratung vorgelegt haben. Vor dem Hintergrund, dass unsere Pfarrgemeinden stärker zusammenrücken müssen, hat der Erzbischof die Frage gestellt: Soll die Fusion von Pfarreien in einem Seelsorgebereich — wie in anderen Bistümern — flächendeckend für das Erzbistum vorgegeben werden? Oder soll die Wahlmöglichkeit zwischen Fusion und Pfarreiengemeinschaft belassen werden? Pfarreiengemeinschaft bedeutet: Die beteiligten Pfarreien bleiben eigenständig, bilden aber einen gemeinsamen Pfarrgemeinderat. Die gleichen Fragen hat der Erzbischof auch dem Diözesanrat und dem Diözesanpastoralrat gestellt. Er hat diese Gremien gebeten, ihr Votum bis zum Herbst einzureichen. Der Prozess ist also keineswegs abgeschlossen.

FRAGE: Welchen Eindruck haben Sie bisher von der Resonanz in den Seelsorgebereichen?

SCHWADERLAPP. Nach meiner Wahrnehmung ist sie recht unterschiedlich. Da gibt es Seelsorgebereiche, die von übertriebener Angst gepackt sind. Ihnen möchte ich sagen, dass dazu kein Grund besteht. Hier schwirren leider allzu viele Spekulationen durch den Raum. Daneben gibt es eine Vielzahl von Seelsorgebereichen, aus denen man hört: Da kommt zwar was auf uns zu, aber gut, dass der Erzbischof Klarheit schafft. Es gibt aber auch Seelsorgebereiche, in denen die Frage noch gar nicht angekommen ist. Und leider gibt es auch solche, in denen schon in den vergangenen zehn Jahren jede Notwendigkeit zur Kooperation ignoriert worden ist.

FRAGE: Ein Vorwurf, der immer mal angesprochen wird, lautet, dass die Gemeinden bei den anstehenden Entscheidungen nicht in ausreichendem Maß einbezogen seien. Die Laiengremien fühlen sich geschwächt. Was erwidern Sie Kritikern, die Ihnen das sagen?

SCHWADERLAPP. Dem Bischof ist die Seelsorge in der Diözese von Christus anvertraut. Das ist unsere Glaubensüberzeugung. Als Nachfolger der Apostel ist er von Christus gesandt und geweiht, diese Verantwortung zu tragen. Aber das tut er nicht allein. Neben den Mitarbeitern zählen dazu beratende Gremien: Priesterrat, Diözesanpastoralrat und Diözesanrat. Unseren Strukturen entsprechend haben diese Gremien ihre je eigene Rückbindung bis in die Gemeinden. Sie können den Bischof nicht von der Entscheidung entbinden, was zu tun ist. Die liegt beim Bischof. Aber unser Erzbischof geht den Weg der Beratung, natürlich im Bewusstsein, dass er am Schluss selbst die Entscheidung zu fällen hat.

FRAGE: Ein weitere Vorwurf lautet, das Konzept sei am grünen Tisch entworfen worden. Passgenaue Lösungen für die betroffenen Gemeinden vor Ort seien so von vornherein gar nicht möglich. Wie stehen Sie dazu?

SCHWADERLAPP. Die Initiative zu diesem Projekt ist doch von Pfarrern gekommen. Die Bitte um Richtungsentscheidungen darüber, wie es mit der Seelsorge weitergehen soll und wie Strukturen vereinfacht werden können, wurde gerade von den Seelsorgern an der Basis immer drängender an den Erzbischof gerichtet. Das, was der Erzbischof nun vorgibt, sind strukturelle Rahmenentscheidungen. So ist es zum Beispiel eine Vorgabe, dass aufgrund der personellen Entwicklung die Zahl von derzeit 221 Seelsorgebereichen auf etwa 180 reduziert wird. Das bedeutet, dass dort, wo es möglich und sinnvoll ist, zwei Seelsorgebereiche zu einem gemacht werden. Von Seiten des Generalvikariats unterbreiten wir dazu Vorschläge, wie dies in den nächsten Schritten umgesetzt werden kann. Wenn es gewichtige Gründe gibt, können diese Vorschläge angepasst werden. Aber das ist, wie gesagt, nur der strukturelle Rahmen, den wir schaffen müssen. Viel entscheidender ist, dass dieser mit Leben gefüllt wird. Und hier sehe ich einen großen Gestaltungsbereich für Seelsorger und Gemeinden.

FRAGE: Nach dem Pastoralgespräch in den 90-er Jahren und nach dem Projekt „Zukunft heute“ fragen sich viele, ob man das, was jetzt kommt, nicht alles schon früher hätte wissen und vermitteln können. Wäre die neue Anstrengung für die Gemeinden samt dem damit verbundenen Unmut dann nicht vermeidbar gewesen?

SCHWADERLAPP. Nach dem Pastoralgespräch hat der Erzbischof im Jahr 1995 die Kooperation der Pfarreien in einem Seelsorgebereich verbindlich vorgeschrieben und dazu die drei bekannten Modelle zur Wahl gestellt. In einem langen Prozess hat sich dann die Zusammenarbeit zwischen den Gemeinden entwickelt. Das war keine verlorene Zeit, sondern hilfreich für das, was jetzt ansteht. Denn je mehr sich Seelsorgebereiche der Herausforderung der Kooperation in den vergangenen Jahren gestellt haben, desto leichter ist es für sie, jetzt die nötigen Schritte zu tun. Im Übrigen ist das Leben im Erzbistum Köln etwas höchst Dynamisches. Wir müssen uns immer wieder darauf einstellen, dass sich unsere Ortskirche verändert in die eine oder andere Richtung. Aber ich bin zuversichtlich, dass wir jetzt eine Kooperationsstruktur aufbauen, die auf längere Sicht zukunftsfähig ist.

FRAGE: Kommen wir nach der Kritik noch mal zu dem Projekt selbst: Nach welchen Prinzipien gehen Sie vor?

SCHWADERLAPP. Wir wissen, dass Strukturfragen nicht das Entscheidende sind. Es geht darum — wie unser Erzbischof es ausdrückt —, Christus für die Menschen berührbar zu machen. Wenn unsere Strukturen dabei mehr stören als helfen, dann müssen wir bereit sein, neue Wege zu gehen. Was wir tun, muss der Seelsorge dienen und sie nicht behindern. Das ist mein Anliegen. Ich erwähne nur den „Gremienschungel“, durch den unsere Seelsorger gelähmt werden. Damit will ich nicht die Arbeit der Gremien in den Gemeinden abwerten, aber niemand — am wenigsten die Menschen, die hier ihre Freizeit opfern — kann wollen, dass das bisherige Ausmaß zum Dauerzustand wird. Dabei ist klar: Wenn wir die Zahl der Gremien reduzieren, heißt das nicht, dass wir auf das wertvolle Engagement der Vielen in den Gemeinden verzichten können. Im Gegenteil: Es ist nötiger denn je. Wir müssen nur lernen, dass kirchliches Engagement nicht an die Mitgliedschaft in Gremien gebunden ist.

FRAGE: Warum ist der Pfarrverband, die bisher am meisten praktizierte Form der Zusammenarbeit, Ihrer Ansicht nach nicht mehr zukunftsfähig?

SCHWADERLAPP. Viele Seelsorgebereiche haben sich für den Pfarrverband entschieden, weil dies die lockerste Form der Zusammenarbeit ist, auch die unverbindlichste. Die Personalentwicklung gebietet es aber, dass unsere Gemeinden im Seelsorgebereich stärker zusammenrücken. Der Blick über den eigenen Kirchturm hinaus ist unerlässlich. Von daher hat sich das Modell des Pfarrverbandes überlebt. Durch Pfarreiengemeinschaft oder Fusion wird die Zusammenarbeit verbindlicher.

FRAGE: In welchem Zeitrahmen soll sich das Ganze abspielen?

SCHWADERLAPP. Im Herbst dieses Jahres werden die Rückmeldungen aus den verschiedenen Beratungsgremien vorliegen. Auf dieser Basis wird der Erzbischof entscheiden. Dann werden wir wissen: Gibt er die Fusion als einziges Kooperationsmodell in den Seelsorgebereichen verbindlich vor, oder lässt er die Wahlmöglichkeit zwischen Fusion und Pfarreiengemeinschaft?

Es ist bekannt, dass der Priesterrat dem Erzbischof mit deutlicher Mehrheit die Empfehlung ausgesprochen hat, diese Wahlmöglichkeit zu belassen. Aber die Entscheidung liegt, wie gesagt, beim Erzbischof. Wenn diese dann getroffen ist, folgt die Umsetzung der zukünftigen Kooperationsmodelle innerhalb der Seelsorgebereiche bis spätestens 2011. So ist es geplant.

Wie Sie also sehen, lassen wir uns nicht übermäßig viel Zeit. Aber auch das entspricht ja einem Wunsch aus den Gemeinden. Immer wieder wurde der Erzbischof gebeten, das Bistum nicht in jahrelange Strukturdiskussionen zu stürzen, sondern zügig zu entscheiden und für eine schnelle Umsetzung zu sorgen. Beides werden wir mit Gottes Hilfe tun.

FRAGE: Wie haltbar ist die angestrebte Lösung Ihrer Einschätzung nach? Wird das Erzbistum danach auf längere Dauer Ruhe bei den Strukturen haben?

SCHWADERLAPP. Ziel ist es, die Strukturfrage nicht zur Dauerfrage zu machen. Das lähmt unseren Einsatz auf allen Ebenen für unseren eigentlichen Auftrag, Christus für die Menschen berührbar zu machen. Wir gehen davon aus, dass unsere Neuordnung bis etwa 2020, im günstigen Fall sogar bis 2025 tragen wird.

Das Interview führte:

STEPHAN GEORG SCHMIDT